

DEUTSCHE KERAMIK IM GERMANISCHEN MUSEUM

von

WALTER STENGEL.

(Mit 2 Tafeln.)

(Fortsetzung und Schluß.)

II. Bunte Hafnerware.

Unsere Kenntnis der bunt glasierten Hafnerarbeiten der Renaissance ist neuerdings durch A. Walcher v. Moltheins Forschungen wesentlich bereichert worden. Walcher verdanken wir die Zuweisung einer Gruppe der früher sogenannten Hirschvogelkrüge an die Nürnberger Hafnerfamilie Preuning, ihm auch grundlegende Untersuchungen über den Anteil der österreichischen Länder. — Die bunten Krüge des 16. Jahrh. finden sich im Germanischen Museum noch nicht so zahlreich wie es der bedeutsamen Rolle, welche die Nürnberger Töpferkunst auf diesem Gebiete gespielt hat, entsprechen würde. Immerhin sind einige Prachtstücke vorhanden. So der große Krug H. G. 734* (Abb. Kunst und Kunsthandwerk VII S. 490) den Walcher einem Nachfolger des Paul Preuning zuschreibt. Gut ist auch die „Wasserblase“ H. G. 4770 (Abb. Walcher, Bunte Hafnerkeramik der Renaissance, Wien 1906, S. 43) mit Adam und Eva, der Kreuzigung und dem armen Lazarus am Tische des Reichen. Ein ganz ähnliches Gefäß, mit demselben Mittelrelief der Kreuzigung auf citrongelbem Grund und mit den Darstellungen einer Ohrenbeichte und der Bekehrung Pauli befand sich zuletzt in der Sammlung Lippmann-Lissingen. Erfreulich wirken an dem Nürnberger Exemplar die derb modellierten Figuren von Adam und Eva, die einander umschlungen halten. Nach Walcher ist diese Wasserblase im Salzkammergut oder in der Stadt Wels gearbeitet, um 1550.

Als charakteristisch für Nürnberg gelten die sogenannten Plutzer. Es heißt, daß sie viel nach Österreich exportiert wurden, wie sie denn auch im Handwerkswappen österreichischer Töpferinnungen erscheinen. Ein solcher Flaschenkrug mit dem Wappen von Nürnberg befindet sich in der Sammlung Figdor. Als weiterer Beleg für die Nürnberger Heimat der Gefäß-Type kann der glatthenkelige Plutzer H. G. 1959* dienen (unverziert und mit Ausnahme des Mundstücks ohne Glasur), der beim Ausheben von Baugrund in der Theresienstraße in Nürnberg gefunden wurde.³⁵⁾

Aus der Gruppe von Gefäßen mit Sandanguß besitzt das Museum einen Bartmann, H. G. 2523.* Der sehr bestimmten Taufe dieser Spezialität auf den Namen Oswald Reinhards, Hirschvogels Kompagnon, die Walcher vorgenommen hat, können wir nicht beipflichten.³⁶⁾ Walcher führt als Taufzeugen den sogen. Zwinglibecher des

35) Mit dem in den Mitteil. d. Germ. Mus. 1898 S. 1 ff. besprochenen Hellerschen Epitaph vom Jahre 1554 ist noch besonders zu vergleichen eine bunte Waschoilette (m. Liebesszene am Brunnen) im Münchener Nationalmuseum, Nr. 4023 (Raum 79): auf den weißen Pilastern blaue Ranken.

36) Vgl. E. W. Braun in Kunst und Kunsthandwerk 1906, 495 und H. Stegmann in Mitteil. a. d. Germ. Mus. 1907, S. 47.

Züricher Landesmuseums an (a. a. O. S. 18 ff.). Der Deckel desselben enthält eine Inschrift, die bisher (vgl. H. Angst im Anzeiger f. Schweizer. Altertumskunde 1892) „Caroli M cui cui poculum hoc inserviit“ gelesen wurde, während einige vorstehende Worte nicht zu entziffern waren. Indem Walcher nun, nach einer Photographie, ziemlich deutlich liest „Rein (h) . . . Zwingly cui poculum hoc inserviit“, ergänzt er das erste Wort als „Reinhardus“ und kombiniert dann weiter, da der durch eine Tradition und wie es scheint auch in der Inschrift als Besitzer des Bechers genannte Reformator Zwingli einen gewissen Oswald Reinhard, Gastwirt in Zürich, zum Schwiegervater hatte, daß der zeitgenössische Hafner Oswald Reinhard in Nürnberg jedenfalls mit dem in der Inschrift, wohl als Schenker und Verfertiger in einer Person, angegebenen Reinhardus identisch sei. Die Hypothese wird noch dadurch gestützt, daß dieser Hafner der einzige Reinhard seines Handwerks in Nürnberg gewesen zu sein scheint. Er war mithin wohl kein geborener Nürnberger, sondern Schweizer. Kommen doch Hafner des Namens im 17. und noch im 18. Jahrhundert in Winterthur vor. — Ebenso wenig wie mit dieser schwierigen Beweisführung kann ich mich damit einverstanden erklären, wenn hier auf Neudörffer Bezug genommen wird. „Der Becher ist für Neudörffer welsch, weil er bunt ist und ihn daher an italienische Majoliken erinnert“ (a. a. O. S. 20). Das heißt doch auf den Stand der Hirschvogelfrage vor Friedrich zurückgehen. Walcher schaltet denn auch folgerichtig das Fayenceproblem ganz aus. „In welchem Sinne hätte auch Hirschvogel sich als Kunsthafner äußern sollen? Die Renaissancekeramik Nürnbergs kennt nur zwei Gefäßgruppen, die künstlerisch ausgeführt wurden (die Gefäße mit Sandanwurf und die Preuningkrüge). Es bleiben uns somit keine Gefäße übrig, die wir ihm zulegen könnten, denn alles andere war minderwertig.“ Schon C. Friedrich — er war Bibliothekar am Gewerbemuseum in Nürnberg — hatte die erhaltenen Fayencen nicht in die Betrachtung einbezogen und, trotz Essenweins Veröffentlichung, die zehn Jahre früher erschien, in einem besonderen Kapitel nachgewiesen, daß man um 1530 weder in Deutschland noch in Venedig das Zinnemail gekannt hat. Der Hinweis auf die bei Goldschmiedearbeiten der beginnenden Renaissance für becherartige Gefäße übliche Gestalt, die der Zwinglibecher wiedergibt, ist gewiß einwandfrei. Ob aber der Sandanwurf das Aussehen gegossenen, rauhen, noch nicht nachgearbeiteten, somit unpolierten Metalls geben sollte, muß auf sich beruhen. Mit gleichem Rechte möchte an die gesprenkelte Glasur rheinischen Steinzeugs erinnert werden. In der Form sind einige der körnigen Gefäße jedenfalls von diesem beeinflußt, so der Bartmann H. G. 2523* und eine Schnelle im National-Museum in München, mit der Solon Fig. 66 und 67 zu vergleichen wäre. Die Drachenhenkel der Louvreflasche wiederholen sich, worauf O. v. Falke³⁷⁾ hingewiesen hat, in Siegburg. Bezüglich der Vase bei Figdor — ein zweites weniger gutes Exemplar in der Sammlung v. Lanna — ist zu bemerken, daß die Form außer zwei kleinen Bechern mit Bleiglasuren im Kölner Kunstgewerbemuseum und einer Anzahl von braunen Steinzeugkrügen aus der Maximinenstraße, noch anderwärts vorkommt. Eine solche Steinzeugvase im National-Museum in München (Nr. 703, im romanischen Saal aufgestellt) ist ähnlich wie das Figdorsche Gefäß an der Mündung mit einem gravierten Silberband gefaßt, dessen

37) Vgl. Jahrb. d. Königl. Preuß. Kunstsamml. XIX, 197.

deutsche Inschrift nach den Kapital- und Unzialcharakteren zu urteilen, auch dem 16. Jahrh. angehören kann. Goldmontiert und, wie ein Toilettengerät zum Tropfen mit einem Schraubdeckel versehen, der sich zu einer offenen Spitze erhebt, ist ein zweites größeres Stück der Art in demselben Museum (Nr. 1610, Saal 25, Vitrine II). Hier entspricht dem bei dem Figdor-Becher in Ton modellierten gedrehten Stab an der Einschnürung eine Goldtorques. Dieses Gefäß ist in Ölfarbe bemalt mit der Jahreszahl 1580, einer Kreuzigungsgruppe und dem Wappen der Abtei von Hersfeld. Ein drittes Stück, das in Augsburg bei einem Erweiterungsbau der Fronveste ausgegraben worden ist (jetzt im Museum Maximilianeum, Nr. 86 bietet keinerlei Anhalt für die Datierung, ebensowenig ein gleichartiges Gefäß³⁸⁾ in der Sammlung des Historischen Vereins für Mittelfranken in Ansbach (Bodenfund, Steinzeug von stumpfer eisenviolettgrauer Färbung mit einem braunschimmernden Fleck). Wir wissen zu wenig von mittelalterlicher Keramik, um die Frage nach dem Alter des Typus entscheiden zu können. Ein Gefäß von der gleichen Grundform, das in der Burg Tannenberg (13.—14. Jahrhundert) ausgegraben wurde (Hefner und Wolf, Die Burg Tannenberg, Tafel V n) läßt die charakteristische Glockenschwellung des Halsteils vermissen. Es scheint, daß diese Form nicht wesentlich älter ist als das 16. Jahrhundert. Und wenn bei B. Beham (Bartsch 168) ein solcher Becher auf einem ländlichen Tische steht,³⁹⁾ so könnte die Form wohl auch als autochthon fränkisch gelten. Tatsächlich taucht sie noch im 17. Jahrhundert in der Creussener Krugbäckerei vereinzelt auf (Madonnenbecher v. J. 1671 im Berliner Kunstgewerbemuseum). Es stünde also von dieser Seite nichts im Wege, die Figdor-Vase und damit die ganze Pseudo-Reinhart-Gruppe für Bayern und Franken, wenn nicht mit Walcher für Nürnberg zu reklamieren. — Einen einigermaßen verwandten Dekor (dicht gedrängte Beeren-Noppen) zeigt der Krug (mit dem sächsischen Wappen) H. G. 4069*, dessen Profil man mit dem Annaberger Koller-Krug verglichen hat. Ganz ähnlich ist ein Krug im Österreichischen Museum in Wien, mit der gleichen Darstellung der Taufe Christi. Letzterem Exemplar, das im Profil etwas abweicht und wenig älter sein dürfte, fehlen die blauweißen Glasurstreifen am Hals und die seitlichen Medaillons.

Beerennoppen schmücken auch die dünnwandigen, schwarzen Stangen-Becher H. G. 710, 731*. Der Scherben ist weißlich und ziemlich hart gebrannt. Als weitere Verzierung dient hier eine feine wellige Riefelung. Diese Becher⁴⁰⁾ entstammen derselben Werkstatt, aus der die schwarzen Tonbären (vergl. H. G. 6474) herrühren, die O. v. Falke als Kölnische Arbeit um 1615 bestimmt hat. Die Zusammengehörigkeit zeigt noch deutlicher ein gleichartiger Stangenbecher in Maihingen, an dem sich u. a. Reliefs musizierender Tiere finden. Ein ähnlicher Becher, gleichfalls mit Reliefdekor, steht im National-Museum in München. Das Maihinger Exemplar hat das Wappen von Augsburg.

38) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. Preger, Ansbach, irrtümlich abgebildet im Limeswerk Castell Dambach Tafel IV 7 (zu p. 15).

39) Auf einem Blatt von H. Burgkmair (Pass. 106) erscheint es zweifelhaft, ob nicht statt eines Bechers ein Geldbeutel gemeint ist. Begründet wäre dieser Zweifel bei dem 1501 datierten Frankfurter Altar des älteren Holbein (Abendmahl), wo das Objekt in der Nähe von Judas steht.

40) Ein montiertes Exemplar, aus Schloß Schwarzburg, ist in der Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins N. F. XI 32 abgebildet.



(H. G. 4797)

Abb. 8.

III. Steinzeug.

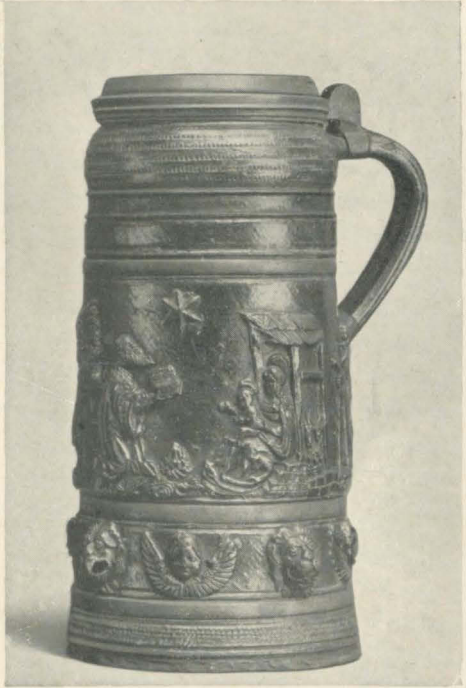
In der alten Karthause beim Ausheben von Museumsbaugrund gefunden ist das Fragment H. G. 716* eines Siegburger Gefäßes aus dem 15. Jahrhundert. Die Form ergänzt sich nach Maßgabe vollständig erhaltener Exemplare (Museum in Trier, Sammlung A. v. Oppenheim) zu einer rübenartigen Gestalt, die von vier genarbten Reifen in fünf Zonen zerlegt wird. Als Verzierung dienen angesetzte Ösen, die zur Aufnahme von hängenden Ringen bestimmt waren und aufgelegte Figuren. Diese stellen dar einen der heiligen drei Könige, den Mohren, der eine Vase trägt (dasselbe Modell ist an der gehenkelt Kruke der Sammlung v. Oppenheim zur Verwendung gekommen) ferner einen stehenden heiligen Georg, der den Drachen tötet und einen knieenden Armbrustschützen. Besonders die letzteren beiden Figürchen sind sehr zierlich modelliert. Man darf hier wohl niederrheinische Goldschmiedearbeiten als Vorbilder voraussetzen. Es sei nur auf die, freilich etwas jüngere, kleine Georgsfigur der schönen gotischen Schützenkette mit dem Wappen der Grafen von Limburg (Katalog der Frankfurter Kunstgewerbeausstellung 1875, Taf. 21) hingewiesen; das Vorhandensein eines Armbrustschützen an dem Steinzeuggefäß legt einen solchen Vergleich ja nahe.

Noch ein Nürnberger Bodenfund verdient besonders hervorgehoben zu werden: das Fragment H. G. 4797*, das bei einem Neubau außerhalb der Stadtmauer, jetzt Spittlertorgraben Nr. 3 zu Tage kam zusammen mit anderen, leider nicht

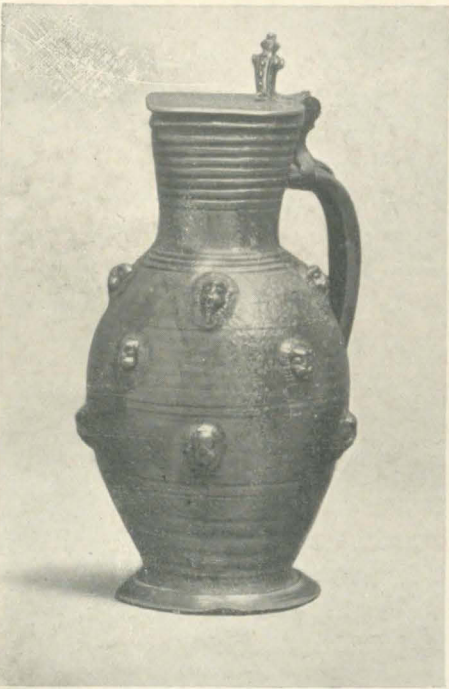
eingelieferten Scherben, die wohl als Schutt dorthin verschleppt waren. Die in der Abbildung (8) nicht sichtbare Seite ist ausgebrochen, es fehlt auch der Oberteil, dessen Rekonstruktion zweifelhaft bleiben muß. Der runde, jedoch nicht regelmäßig gedrehte Fuß ist hohl und etwas aufgetrieben. Die Tracht der beiden Brustbilder — der bärtige Mann erscheint gegenüber zum zweiten Male — ergibt als Zeit die erste Hälfte (genauer etwa die 30er Jahre) des 16. Jahrhunderts. Es ist möglich, wiewohl die Form selbst für eine solche Annahme keinerlei Anhaltspunkt bietet, daß dies Fragment der interessanten Gruppe gotischer Krausen mit aufgelegtem bärtigem Kopfe, die O. v. F a l k e unlängst zusammengestellt und als Dreihäuser Ware bestimmt hat, angegliedert werden darf. Die wesentliche Eigentümlichkeit des Steinzeugs von Dreihäusern bei Marburg ist die eben hier vorhandene chokoladebraunrote Färbung, die sich ebenso noch bei späten Erzeugnissen (wie der in Gießen gekauften Kruke, Nr. 11075 der Sammlung von Bauerngeschirr) findet. Eine verwandte Farbe läßt sich hie und da beobachten, aber nicht als einheitliche Glasur, in einer Gruppe von wahrscheinlich sächsischem Steinzeug: H. G. 756*, 2922*—2924. Vornehmlich der Krug H. G. 2922 (Taf. VII) ist, besonders am Rücken und unter dem Fuße violettrot angelauten. Im übrigen erscheint die eher chokolade- als kaffeebohnenbraune Glasur hier so schön fein gesprenkelt wie bei manchen rheinischen Arbeiten des 16. Jahrhunderts. Bei H. G. 756 (Taf. VII) sieht die Oberfläche gleißender aus, der rötliche Einschlag fehlt in dem Braun, statt dessen findet sich mehr Grau. H. G. 2924 ist fast gelblich wie die Altenburger Cylinderkrüge. Das deutet auf eine Verwandtschaft, für die sich noch weitere Anhaltspunkte ergeben werden. Charakteristisch für dieses Steinzeug ist die Abschrägung des Fußes und der obere Randwulst, insbesondere aber die Verzierung mit Reihen von winzigen Zäpfchen bzw. Dreiecksvertiefungen, die wohl auch zu Zickzack- oder Wellenlinien entarten. H. G. 2922 ähnelt im Profil einem Creussener Krugmodell (vergleiche besonders Sammlung Lippmann Lissingen Nr. 17). Betreffs des Fußfrieses von durchlochtem Löwenköpfen genügt es, an die prächtige große Kanne der Sammlung Spitzer mit verschieden (1579 und 1583) datierten Reliefs von Baldem Mennicken zu erinnern, die durch den gedrehten Henkel auffällt. Statt der Cherubim (vergl. auch die Kreuzigungsschnelle der Sammlung v. Lanna, Solon Taf. XXI) sieht man bei der späteren Apostelschnelle der Sammlung A. v. Oppenheim zwischen den Löwenköpfen Rosetten. Schließlich verschwindet der Fries ganz. Dieser Entwicklungsstufe gehört ein Exemplar mit dem Scheurlichen Wappen (im Besitz der Familie in Nürnberg). Das eine der daran angebrachten Reliefbilder (Isaaks Opferung) findet sich ebenso auf einer Schnelle in Prag (Solon Fig. 171) die im übrigen durch das Fehlen der gestochenen Verzierung von dem Glier-Steinzeug — so nennen wir die Gruppe nach dem auf einem anderen Stück der Sammlung v. Lanna dargestellten Töpfer Hans Glier — abweicht und durch die mehrfachen Wülste an Fuß und Rand, sowie durch den geschlossenen Fries runder Porträt-Medaillons rheinischen Arbeiten näher steht. Die Scheurliche Schnelle nun, die mit der des Barons v. Oppenheim die umständliche Art der Montierung (Querstege über dem Randwulst) gemeinsam hat, ähnelt in der Glasur noch mehr als H. G. 2924, der bekannten Altenburger Ware. Vergleicht man die ältere, reliefierte Ausführung der gelblichen Cylinderkrüge (Beispiel: H. G. 3082) so ist



H. G. 2922.



H. G. 756.



H. G. 3494.



H. G. 2766.

ihre Verwandtschaft mit dem durch die Scheurische Schnelle repräsentierten Typus unverkennbar.⁴¹⁾

Von der früheren Phase des Glierstils leitet sich eine Reihe blau glasierter Steinzeuggefäße her: mehrere Kannen (H. G. 3492, 3494 (Taf. VII), 2765*), die Fäßchen H. G. 2943 (Solon Fig. 166), 2769,* 2770* und ein bauchiger Topf (H. G. 2766*). Die blaue Glasur, die bei mehreren der Stücke eine bräunliche Färbung des grauen Scherbens teilweise deckt, ist ganz vortrefflich. Von rheinischem Fabrikat aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts in der Sammlung läßt sich in dieser Hinsicht den ungefähr hundert Jahre späteren sächsischen Arbeiten nur die schöne Gurde H. G. 176 (Solon Fig. 124) mit dem Wappen Hermanns v. Eynatten, eines Abtes von Cornelimünster in der Nähe von Raeren (1628) an die Seite stellen. Aber hier ist doch nicht die reizvolle Unregelmäßigkeit in dem Fluß der tiefblauen Glasur, welche besonders die kleine Kanne H. G. 2765* so sehr auszeichnet und, wie es den Anschein hat, auch beabsichtigt war. Die stumpfen Löwenköpfe der Kännchen sind nicht durchlocht. Bei einer braunen Kanne von dem gleichen Typus im National-Museum in München (Nr. 1035) ist das aber der Fall und dieses Exemplar hat auch noch die großen Wappenmedaillons (u. a. das sächsische Wappen) in Kranzrahmen, wie sie für die Glierkrüge charakteristisch sind. Eine zweite ähnliche Kanne ebenda (Nr. 1036) mit Rosetten, zeigt den nackten grauen Scherben. So auch ein kleiner Krug von dem Typus H. G. 2922, in der Sammlung des historischen Vereins für Mittelfranken, in Ansbach. Der Reliefdekor, der bei diesem Steinzeug im 17. Jahrhundert üblich war, tritt unter der blauen Glasur im Anfang des 18. Jahrhunderts zurück und wird durch eingetieftes Ornament (unter Glasur) ersetzt.⁴²⁾ Im Übergangsstadium ist das 1733 datierte kleine Faß H. G. 2759.* Das Fäßchen H. G. 2770* vom Jahre 1744 zeigt kein Relief mehr, während der bauchige Topf H. G. 2766 (Taf. VII) noch plastische Rippen hat. In letzteres Gefäß sind von dem Töpfer an der Unterseite die Anfangsbuchstaben seines Namens — W C — mit dem Spachtel eingeschrieben. Das blauglasierte Steinzeug ist von den gelblichen Cylinderkrügen grundverschieden. Wenn also diese mit Recht für Erzeugnisse der Altenburger Industrie gelten, so wird man den Meister W. C. in einem anderen Centrum suchen müssen. Es liegt nahe, an die altberühmte Steinzeug-Töpferstadt Waldenburg zu denken. Dort wurden in der Tat zu Anfang des 18. Jahrhunderts blau glasierte Gefäße und besonders auch Kannen her-

41) In den Akten des Altenburger Töpferhandwerks im Stadtarchiv in A. (16.—18. Jahrh.) die wir einer Durchsicht unterziehen konnten, ist uns Hans Glier nicht begegnet, und wie die Direktion des Herzoglichen Archivs in A. mitteilt, kommt auch in den dortigen Töpferakten des 17. Jahrh. ein solcher Name nicht vor.

42) Von ganz anderer Art sind die sächsischen Nachahmungen der Westerwälder Ware mit geritztem Ornament (Bandgeschlinge u. s. w.). — „Blaukrüge“ von „Steinwerk“ waren zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Exportartikel von Arnstadt. Vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Geschichte und Altertumskunde N. F. IV, Jena 1885, S. 398. (Diesen Nachweis verdanke ich meinem Kollegen Herrn Archivar Dr. H. Heerwagen.) — Laut einem Aktenstück vom 3. Sept. 1705, im Stadtarchiv in Altenburg, haben die Meister der Töpfer in A. sich bey ihrem Rath beklagt, und vorbracht, sie dürften nach Zeitz keine blaue Waare bringen. Umgekehrt beschwerte sich am 29. Aug. 1780 (Aktenstück ebenda) der Zeitzer Töpfer Johann Friedrich Wundrack über das Töpferhandwerk in Altenburg, das ihn verhindert hatte, seine in Zeitz gefertigten Töpferwaaren, besonders aber braune und blaue Gefäße, in A. zu verkaufen.

gestellt.⁴³⁾ Das im Jahre 1653 angelegte Meisterbuch des Waldenburger Töpferhandwerks enthält jedoch keinen Namen, auf den die Buchstaben W C paßten. Will man also den vorzüglich gearbeiteten Topf nicht für ein Gesellenstück halten — der tüchtige Geselle wäre dann in Waldenburg nicht Meister geworden — so muß die ganze Gruppe anderwärts lokalisiert werden.

Eine weitere Gattung sächsischen Steinzeugs, von der u. a. das kleine Rochlitzer Museum (4. Heft d. Vereins für Rochlitzer Gesch., 1905, Taf. V) und A. v. Oppenheim je ein Exemplar besitzen, ist im Germanischen Museum vertreten durch zwei Kuffen (H. G. 3049*—3050*), eine Büchse mit Schraubdeckel (H. G. 3084) und eine Flasche mit Gurthenkeln (H. G. 2124). Der auffällige Schmuck dieser Gefäße besteht in Noppen von schwarz emaillierten Beeren. Dazu kommen noch bei der einen Kuffe wenig sorgfältig modellierte Löwenköpfe oder Satyrmasken, bei der Büchse reliefierte Medaillons mit stilisiertem Wappen bezw. einem Liebespaar in Kränzen. Der graue Scherben ist hell gelbbraun gefärbt. Die Nachricht der Meißnischen Bergk-Chronica des Petrus Albinus vom Jahre 1590, daß die aus ascherfärbigem Ton gefertigten steinernen Geschirre von Waldenburg aussahen, als seien Perlen darauf gewachsen, ließe sich vielleicht auf diese Type beziehen. Ein hierher gehöriges, wohl aus dem 17. Jahrhundert stammendes „Fäßlein, das auf vier Beinlein steht“ im National-Museum in München wäre dann noch von der Sorte, welche die Kurfürstin Anna von Bayern schon in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts von Waldenburg bestellte.⁴⁴⁾ Wie A. Kurzwelly⁴⁵⁾ hervorhebt, muß man aus allen Berichten den Eindruck gewinnen, daß Waldenburg von jeher vornehmlich schlichte Gebrauchsware fabriziert hat. Diesem Eindruck würde das in Rede stehende Steinzeug wohl entsprechen. Da die Waldenburger Industrie zu Böhmen in naher Beziehung stand (die Zinngießer in Eger verhandeln im Anfang des 18. Jahrhunderts wiederholt mit dem Töpferhandwerk in Waldenburg), so ließe sich mit unserer Annahme auch der Umstand vereinigen, daß die Glaskuffen, mit Perlen in ähnlicher Anordnung wie die Brombeeren auf der Steinzeugkuffe H. G. 3049,* eine böhmische Spezialität zu sein scheinen, die nach Sachsen hinübergewirkt hat. Ein derartiges Glas im Schlesischen Museum in Breslau, das 1617 datiert ist, stammt laut Inschrift aus Friedrichswald bei Reichenberg. Pazaurek⁴⁶⁾ hält daher eine böhmische Heimat der gläsernen Kuffen für wahrscheinlich und läßt andererseits die Frage, ob nicht auch Sachsen dafür in Betracht kommen kann, offen.

Für die Bestimmung der Verwandtschaft des Glierstils mit dem Brombeergeschirr sind einige Scherben im Leipziger Kunstgewerbe-Museum wichtig. Dieselben haben, wie Kurzwelly bemerkt, „denselben hellgelben Ton wie die Altenburger Krüge und zeigen als Dekor emaillierte Perlen und Rosetten in Verbindung mit edel

43) Ein losgesprochener Lehrjunge verehrt dem Handwerk (der Töpfer in Waldenburg) 1717: „2 beschlagene Krüge, als eine Kann-Pumphose und ein bla u gemaltes Gesellenstück von einer knappen Kanne“. Vgl. Reinhold Hofmann, Zur Gesch. d. Töpferei in Altstadtwaldenburg (Schönburg. Geschichtsblätter, 1894), S. 156.

44) Vgl. K. v. Weber, Anna, Churfürstin zu Sachsen, S. 118. Vgl. zu den Münchener Fäßchen auch Dr. Fr. Hofmann im Führer durch das Bayer. National-Museum (1908), S. 290.

45) Vgl. Wuttkes Sächs. Volkskunde (Leipzig 1903), S. 426 ff.

46) Vgl. „Gläsernsammlung des Nordböh. Gewerbe-Museums in Reichenberg“ S. 6.



(H. G. 827)

Abb. 9.

gezeichnetem figürlichem Relief im Stile des 16. Jahrhunderts. Der eine Scherben weist eine Löwenmaske auf, der andere eine Satyrmaske nach Art der Masken auf rheinischem Steinzeug, ein dritter einen Cherubskopf der Art, wie sie an Creussener Krügen und deren alten Nachahmungen vorkommen“.

Die überhöhte Gestalt der Brombeer-Kuffe H. G. 3049* entspricht gewissen Creussener Krügen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (vgl. S. 70, zu H. G. 760) und die haufenförmige Büchse H. G. 3084 scheint den noch zu besprechenden Adam Scharf-Typus vorauszusetzen.

Während über Waldenburger Steinzeug seit 1530 eine ganze Reihe von Mitteilungen vorliegt, hören wir in der Literatur von der Krugfabrikation in Creussen zuerst durch Merian (1648) und diese wie die späteren Erwähnungen sind, verglichen mit den Lobeserhebungen über Waldenburg ziemlich dürftig. Das alte Hafner-Handwerksbuch von Creussen ist bei einem Brande im Jahre 1705 zerstört worden. Ein im Jahre 1709 begonnenes neues Buch, das sich am Orte bei dem Hafnermeister Hofmann erhalten hat, ist Stockbauer⁴⁷⁾ unbekannt geblieben. Es beginnt mit einer aus dem Gedächtnis unklar wiedergegebenen Rekapitulation der früheren Geschichte des Handwerks: „Erstlichen is zu wiessen daß vor alten Zeiten alls Anno 1512 Häffner hier gewesen sintt mitt Nahmen die Vesten, die Bilt-Schnitzer und Bossierer zu gleich gewessen sintt und haben in der Statt Win und Lintz vornehme Arbeit von aller-hantt Fieguren in die Kirchen gemacht und sie dess von Keiser Ferdinandi mielt einen Atliegen Waben worin zwei Eichhörner (?) sambt einen offen Helm auch haben Sie bekommen eine schöne Fahnen zu ewigen andenken . . .“ Von einer Steinzeug-Industrie erfahren wir auch hier nichts.

Es entspricht nur dem Verhalt der Schriftquellen, wenn die wenigen Steinzeugkrüge, die wir vor 1600 in Nürnberg nachweisen können, noch rheinisch sind.

47) Vgl. Kunst und Gewerbe XI (Nürnberg 1877) S. 321 ff.

Außer den beschriebenen Fragmenten wäre dies der bauchige Siegburger Krug vom Jahre 1592 mit den Wappen der Derrer und Löffelholz (H. G. 769)*, sowie die Raerener Büchse H. G. 2244 v. J. 1590, die aus der Apotheke zum heil. Geist in Nürnberg stammt. Weiter muß hier daran erinnert werden, daß Raeren im 16. Jahrhundert auch für Sachsen gearbeitet hat (Flachkrüge v. J. 1588 bei A. v. Oppenheim und im South-Kensington-Museum) und daß Waldenburg gleichzeitig an den Münchener Hof lieferte. Erst im 17. Jahrhundert scheint Creussen eine gewisse Suprematie dem sächsischen Markt und der sächsischen Produktion gegenüber eingenommen zu haben.

Stockbauer führt als älteste Creussener Arbeit einen Apostelkrug im Germanischen Museum (H. G. 760) an, der das Datum 1585 hat. Die gemalte Zahl ist jedoch nicht original. Es ist ein geringer, später Krug, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der ungeschickten Form etwa dem im Katalog der ehemaligen Sammlung Schloß Mainberg als Nr. 418 abgebildeten Stück ähnelnd. Hinsichtlich des kleinlich wirren Ornaments läßt sich ein 1665 datierter Apostelkrug der ehemaligen Sammlung Heinr. Wencke (Nr. 25) vergleichen.⁴⁸⁾ — Vier Jahre älter als die früheste Creussener Arbeit, die Solon namhaft macht, ist der vortrefflich scharf gepreßte, unbemalte Krug H. G. 827 (Abb. 9) mit der Inschrift: IOHANN FROBENIVS F. B. SECRET. 1614, die sich wahrscheinlich auf den 1620 nobilitierten Markgräfl. Anspach-Brandenburgischen Geheimen Hofrat und Lehnprobst Johannes Frobenius bezieht (Mitteilung Sr. Exzellenz General v. Froben, Karlsruhe); auf dem Henkel eine Karyatide, ein Motiv, das bald durch ein Löwenmaskaron mit Akanthusblatt ersetzt wird. Als gutes Beispiel der vornehmen frühen Emailierung kann der 1634 datierte Krug H. G. 2974 genannt werden, der dem Prachtstück des Musée Cluny (Solon Pl. XX) nicht nachsteht. Später nimmt die Farbe überhand und contrastiert in grellen Tönen mit einer mehr und mehr flauen Bossierung.

Es würde zu weit führen, hier die in schnell absteigender Linie ins Bäuerliche geratende Entwicklung der Creussener Krugbäckerei im einzelnen aufzuzeigen. Nur einige Abarten seien noch namhaft gemacht. Zunächst die niedrigen achtkantigen Büchsen mit viereckigen Seiten, die von Ketten umrahmt und mit Kerbschnitt teilweise verziert sind (vgl. H. G. 2967*). Auf einer derartigen Büchse im National-Museum in München ist ein Töpfer namens Adam Scharf abgebildet. Da ein solcher sich in Creussen nicht nachweisen läßt,⁴⁹⁾ steht man vor der Alternative, diese den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts angehörende

48) Eine Creussener Büchse des Fürstl. Museums in Sigmaringen mit der Inschrift „M. Johannes Kobius Aldorphi P. P.“ in dem alten vortrefflichen Katalog „um 1600“ datiert, dürfte nicht vor 1621 entstanden sein, da der Philosoph Johannes Kobius laut G. A. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon erst in diesem Jahre die Magisterwürde annahm. In Beziehung zu Altdorf steht auch der oben erwähnte Creussener Krug der Sammlung Frohne Kopenhagen (Nr. 98), dessen Inschrift nach einer lebenswürdigen Mitteilung des Besitzers vollständig lautet: LEONH. FVRSTENHAVER. ACAD. ALTORPH. OECONOMVS. Man ist hier wieder versucht, auf ein sehr frühes Datum zu raten. Herr Notar H. Adam, Altdorf, unterzog sich der Mühe, nach dem Namen in den Kirchenbüchern zu suchen, leider ohne Ergebnis.

49) Nach den von Herrn Apotheker K. Böhner, Creussen, angestellten Untersuchungen.



(H. G. 3005)

Abb. 10.

Gefäßtype Creussen abzusprechen oder das Münchener Exemplar als Dedikation an einen fremden Töpfer aufzufassen. Vielleicht wurde auch nur die Emaillierung auswärts besorgt. Ein anderes Exemplar mit dem Porträt des Herzogs Joh. Georg III. von Sachsen, in demselben Flachemail, war in der Frankfurter Kunstgewerbeausstellung 1875, eine Büchse mit dem ähnlich gemalten sächsischen Wappen und den Initialen des Herzogs Johann Heinrich von Sachsen in der Sammlung v. Lanna. Die den genannten Stücken eigentümliche Verzierung mit Reihen feiner Punkte erinnert mehr als andere Details des Creussener Emails an Gläser. — Eine solche Verwandtschaft läßt sich noch bei dem 1671 datierten Zopfkrug mit dem sächsischen Wappen (H. G. 3005, Abb. 10) feststellen. Die Pflanzen mit ihren aus bunten Häkchen gebildeten Blüten kehren ganz ähnlich wieder auf einem Hallorenglas v. J. 1681 im Musée Cinquantenaire in Brüssel (No. 2726). Sächsische Bestimmung verrät auch die Kuffe H. G. 3004* mit Jagddarstellungen zu Seiten eines Medaillons mit Brustbild, dessen Relief sich von dem nämlichen bunten Häkchenwerk abhebt: eine gleichartige Kuffe mit derselben krischeligen Grundierung im Gewerbe-Museum in Nürnberg (VIII 1087) hat das sächsische Wappen.

Den irrtümlich sogenannten Trauerkrügen unbekannter Herkunft an die Seite zu stellen sind die Büchse H. G. 3031* und die Kuffe H. G. 3002* (wellige Aufrauhung des Grundes, eingepresste Lilien u. s. w.). Beide schwarz. Die Büchse mit Schraubdeckel, die gewiß nicht zu vorübergehendem Gebrauch bestimmt war, zeigt, daß es sich bei den zugehörigen „Trauer“-Krügen in der Tat nicht, wie man angenommen hat, um eine von Creussen für den Totenschmausbedarf hergestellte Spezialität, sondern um den Stil einer anderen Töpferindustrie handelt.



(H. G. 3010)

Abb. 11.

Als Beispiele der schwarzglasierten Lausitzer Ware mit aufgelegten Ranken notieren wir die Nummern H. G. 2937 und 2938 wegen des an der Bauchung angebrachten Datums 1774.

Unter den Palmettenkrügen fällt H. G. 3010 (Abb. 11) mit einem Fries von Damen und Herren, besonders auf. Es ist offenbar ein frühes Exemplar der Gattung und unterscheidet sich von den sehr häufigen späteren Stücken auch durch die vernünftigeren Anordnung und ruhigere Färbung der Palmetten — die obere Reihe ist nach unten, die untere nach oben gerichtet und jede Halbpalmette ist einheitlich weiß oder rot bezw. blau in regelmäßigem Wechsel.



(H. G. 4852)

Abb. 12.

S. 76.

IV. Porzellan.

Die Porzellansammlung des Germanischen Museums ist im wesentlichen neueren Datums und daher noch mehr als die übrigen keramischen Gruppen entwicklungs-fähig. Insbesondere kann hier das Fehlen so mancher für den vornehmen Haushalt des 18. Jahrhunderts charakteristischer Gerätformen nicht unbemerkt bleiben, um so weniger, als die Keramik im Germanischen Museum von alters her eine Unterabteilung und den Grundstock der Sammlung von Hausgeräten bildet. Saal 28 führte einst, als diese Sammlung noch nicht in technische Gruppen aufgeteilt war, den denkwürdigen Titel der Frauenhalle. Es sollte dort, wie es ausdrücklich hieß, der Wirkungskreis der deutschen Frau vergangener Zeiten dargestellt werden:⁵⁰⁾ — ein echt romantischer Gedanke, der uns heute fast wie eine Utopie anmutet und jedenfalls schwer realisierbar ist. So dürfte „der gedeckte Tisch“ des 18. Jahrhunderts⁵¹⁾ in dem präziösen Programm nicht fehlen, und es wäre doch museologisch nicht gut möglich, kostbares Porzellan frei hinzustellen und feines Tischzeug einstauben zu lassen. Allein auf die Illusion kommt es nicht an. Eine Spezialsammlung von verschiedenem Tischgerät aus Porzellan, welche die Formen und den Gebrauchszweck besonders berücksichtigt, ließe sich wohl denken, und die allmähliche

50) Vgl. Th. Hampe's Jubiläumsfestschrift des Germ. Mus. (S. 56). S. ebenda das museums-geschichtlich merkwürdige Bild der Frauenhalle nach einer Lithographie der Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1858.

51) Vgl. Museumskunde II 63 (Biologische Museen) und Kunst und Kunsthandwerk VII 130 ff. (Brüning: Schauessen und Porzellanplastik).

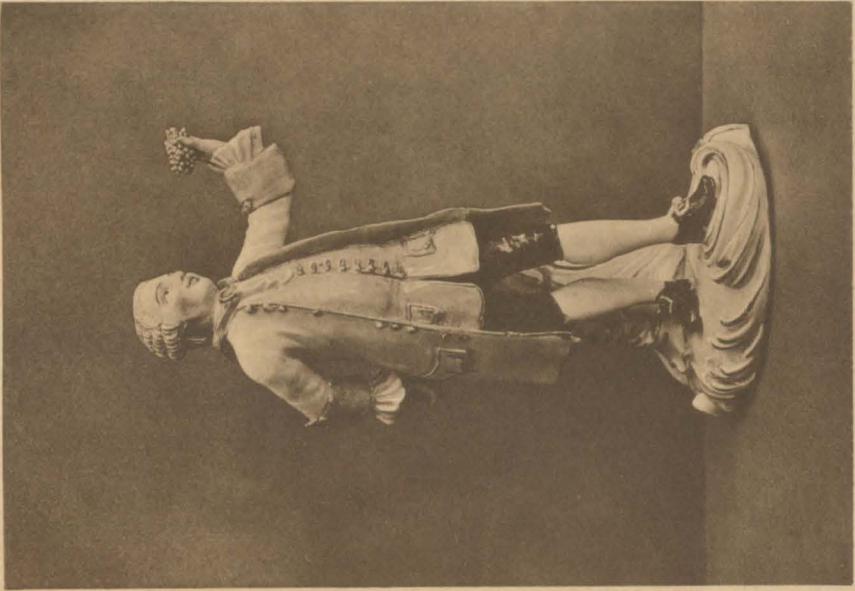
Komplettierung in Einzelheiten bereits vorhandener Service ist auch in manchen Fällen eine nicht hoffnungslose Aufgabe.

Das Germ. Museum besitzt von historischen (für bekannte Urbesitzer gearbeiteten) Servicen zunächst drei große Sulkowsky-Teller (H. G. 4961—4963). Die zugehörigen Prachtstücke hat Jul. Lessing beschrieben (Kunstgewerbeblatt 1888). Sie sind in festen Händen. Aus dem Service, das König August der Starke 1741 an Clemens von Bayern, Kurfürsten von Köln, schenkte, ist eine Terrine vorhanden (H. G. 6246). Der Untersatz fehlt (wie leider auch bei den anderen Terrinen und Bowlen der Sammlung). Ein vollständiges Exemplar war bei v. Pannwitz, auch in der Auktion Fischer-Dresden. Fischer besaß ferner eine zugehörige große Schüssel, v. Pannwitz noch zwei Kännchen und bei Lepke wurde 1904 ein Teller versteigert (Katalog 1376 Nr. 250). Die „deutschen“ Blumen und Insekten, die nebst vergoldeten Muscheln den Dekor dieses Services bilden, sind nicht nach der Natur, sondern nach naturgeschichtlichen Abbildungswerken gemalt. Doch ist die Verwendung der Vorbilder naturgemäß. Man sehe nur, wie auf dem genannten Teller eine Raupe den Spiegelrand entlang kriecht.

Sehr beachtlich innerhalb des historischen Rahmens erscheinen die fürstlichen Repräsentanten der Manufakturen von Meißen und Frankenthal: das kostbare Figürchen August des Starken (H. G. 4050) und die von Linck bezeichnete allegorische Gruppe mit den Porträtmedaillons Karl Theodors und der Kurfürstin Maria Elisabeth Auguste (H. G. 6129). Vielleicht fügt ein glücklicher Zufall künftig die Ludwigsburger Allegorie auf Herzog Karls Kunstpflege (Architektur und Keramik) hinzu oder ein entsprechendes Stück von Fürstenberg etwa oder Berlin.

Ausgezeichnet als Zeitbilder wie in künstlerischer Hinsicht sind die Frankenthaler und Nymphenburger Cavaliere: H. G. 5280* und H. G. 5253.* Letzterer ein langbeiniger Herr in steifem weißem Rock (Aufschläge karminrot wie die Weste) hält unter dem Arm den schwarzen Dreimaster und reicht, sich zierend, der zu vermissenden Dame eine Rose. Der Frankenthaler Galant (H. G. 5280, Taf. VIII) bietet eine Traube an, auch er in weißem Rock, Knopflöcher und Knöpfe golden, dazu lila Aufschläge und eine licht citrongelbe Weste. Dieses feine und bedeutende, leider im Gesicht etwas verschundene Figürchen, stammt noch aus der Hannongschen Periode, ebenso wie der unbemalte Flötenspieler am Pult (H. G. 4832). Das schöne Frankenthaler Brûle-Parfüm H. G. 6245 kommt in derselben Gestalt und mit ähnlichen Architekturbildern auch als Nymphenburg vor. Ob die bisher unbestimmte Tänzerin H. G. 5609 (Abb. 13) mit einem Füllhorn, aus dem ein Kurhut herausrollt, als ein Geschöpf der Manufaktur Karl Theodors gelten kann, steht dahin. Das Bravourstück des frei wehenden Schleiers ist sehr beachtlich, wie überhaupt die kleine häßliche Person Charakter hat. Vergl. die bemalte Tänzerin, mit frei zurück wehendem Schleier, der Sammlung v. Pannwitz (Löwenmarke, Berliner Porzellan Ausstellung 1904, Nr. 880).

Aus der unlängst festgestellten Pfalz-Zweibrücker Fabrik der 70er Jahre stammt der Einsatz mit Essig- und Ölkännchen H. G. 5032, sowie der Milchgießer H. G. 5408. Beide verziert mit bunten Buketts und grünen Reliefblatt-Spitzen; am Rande lila. Von Kelsterbach, auf dessen Bedeutung zuerst C. A. v. Drach hinwies, ist eine unbemalte Lautenspielerin da (H. G. 6506), die nach O. v. Falke



(H. G. 5280)

Frankenthal S. 74.



(H. G. 5773)

(Jahresber. d. Kölner Kunstgewerbe-Vereins 1906) ein Nymphenburger Original von Bastelli wiederholt, früher in der Sammlung Habich. Als Arbeit Bastellis wäre noch zu nennen das gelassen tanzende Paar H. G. 6135, 6136, unbemalt, aus der Kollektion Hirth.

Ansbach-Bruckberg, die eigentliche Domäne der Porzellansammlung des German. Museums, ist bislang noch verhältnismäßig schwach vertreten. Frühe Sachen wie die beiden weißen Kännchen des Gewerbemuseums (VIII 1490, 1491) sind hier nicht vorhanden. Die große Salat-Terrine H. G. 5035, deren eisenrote Malerei (Buketts und verstreute Blumen) gut zu dem schönen crêmefarbigen Grundton steht, verdient hervorgehoben zu werden. Auf dem Deckel Hahn mit Henne. Der bunte Teller H. G. 6494, der ein ostasiatisches Original kopiert, erinnert daran, daß auch die ältere Fayencefabrik bedeutende Anleihen von China aufgenommen hatte. Die engen Beziehungen Ansbachs zu Berlin deutet der Teller mit „Reliefzierrat“ H. G. 5409 an, der ein Berliner Muster nachahmt, und die Götter H. G. 6132, 6133 (Merkur und Venus) kranken auch an dieser etwas unglücklichen Verwandtschaft. Wenig ansprechende Beispiele der Königlich Berlinischen Figurenplastik, die bisweilen etwas stark an Seife erinnern, sind vorhanden, u. a. der Paris (H. G. 6507) aus der Zeit um 1775. Die zugehörige Venus fehlt. Wegely'sches Fabrikat ist der bunte, schwarz aufgeäumte Hahn (H. G. 5025*), auf dem Amor reitet mit blauem Frack und schwarzem Dreimaster. Das feine Gefieder ist außerordentlich scharfpinselig bemalt.

Eine hervorragend gute Vertretung hat Fulda gefunden durch die im Preiskurant 1786 mit dem Preis von 18 Gulden aufgeführte große Madonna Immaculata (H. G. 5314), die, in etwas anderen Farben, auch eine Zierde des Hamburger Museums darstellt (vgl. Jahresbericht 1905 des Museums für Kunst u. Gewerbe in Hamburg). Daneben — ein reizvoller Kontrast — ein kleines hochfrisiertes Dämchen mit grünem Pompadour und lila Rose (H. G. 5026). Die sehr pikant modellierte dritte Figur (H. G. 5773, Taf. VIII), wie die vorgenannten mit dem Kreuz gezeichnet, trägt erdbeerfarbenen Rock und lila gestreifte Kniehosen. Der Mantel und die Schuhe sind schwarz. Das gleiche Modell in Lachs, Türkis und Gelb als Harlekin, der vor einem Partner die Mütze zieht, war in der v. Pannwitzschen Sammlung. — Kassel schließt sich an mit einem unbemalten Rossebändiger, nach einer Sandsteingruppe der Au (H. G. 6509). Der hübsche Geigenspieler H. G. 4616 und das etwas spießbürgerlich ungelinke Paar H. G. 6497, 6498, aus einer Folge der Jahreszeiten, geben einen Begriff von der Produktion Limbachs. Aus Kloster Veilsdorf stammt ein Service (H. G. 5113—5130) mit Landschaften, die der Züricher Art zu vergleichen sind, ferner der sehr reizvolle Leuchter H. G. 6962, dessen Vorbild Direktor Brinckmann in einem französischen Ornamentstich (Entwurf für Silber) nachgewiesen hat. Ein Beispiel der kräftig schönen Blumenmalerei — der Stolz dieser vornehmsten der Thüringischen Manufakturen — steht noch aus.

Die bekannten Chinesen und die hausbackenen, aber gesunden Kinder von Höchst möchten hier weniger interessieren, es sei denn das zierliche Sommermädchen (H. G. 4071) und die liebliche kleine Primavera (H. G. 4070). Nur schwach wirken die kränklichen Gestalten Ludwigsburgs, das mit dem Schuppen-

service (H. G. 5131—5152) sonst nicht ungünstig abschneidet. Vielleicht ist es auch ungerecht, die sehr temperamentvollen Wiener Herkulesgruppen (H. G. 6578) mit den ähnlichen Modellen von Ludwigsburg zu vergleichen, die gegenüber dieser Verve doch ganz matt aussehen müßten. Noch fällt in dem Wiener Schrank ein Bottengruber (H. G. 5022) durch seine feine Malerei auf (Abb. im Jahrbuch des Schlesischen Museums f. Kunstgewerbe und Altertümer II, Breslau 1902, S. 149). Ein Crèmeschälchen mit goldgehöhtem Schwarzlot und Eisenrot (H. G. 3671, vgl. 5653) hat G. Pazaurek als Arbeit Preußlers bestimmt. Unter H. G. 4679, 3629 besitzt das Museum in der Form und im Relief übereinstimmende Blattschälchen von rotem Böttgersteinzeug.

Wir müssen die kurze Übersicht schließen, ohne auf die Muttermanufaktur Meißen, die hier nichts wesentlich Neues bietet, näher eingegangen zu sein.⁵²⁾ Nur noch eine Bemerkung zu dem rotbraunen Böttgersteinzeug mit braunschwarzer Glasur, das im Germanischen Museum reichlich vorhanden ist, sowohl mit grober, schlecht haftender Bemalung, wie mit gutem Silber und sehr feinem Golddekor. Meißen, Plaue und Bayreuth werden als Fabrikationsorte genannt.⁵³⁾ Daß diese Ware auch in Ansbach hergestellt wurde, und zwar außerhalb der Manufaktur, beweist die folgende, vom 25. Februar 1743 datierte, Bittschrift des bereits oben erwähnten (Johann) Valentin Bontems, die auf dem Rathaus in Ansbach unter der Signatur Class. I, Tit. XXXII, Tom. IX⁵⁴⁾ aufbewahrt wird: „Durchlauchtigster Marggraf, gnädigster Fürst und Herr! — Von der Zeit, da ich den Anfang gemacht, das Braune Porcellain Geschirr mit Silber einzuschmelzen und solches hie und dar Beliebt zu machen, hauptsächlich aber nachdeme von Euer Hochfürstl. Durchlaucht auf Vielfältig mein unterthänigstes Suppliciren die hohe Gnade erlanget, solch Geschirr selbst Fabriciren zu dörfen, worzu unter göttlichem Beystand und mit meinen schweren Kosten die nöthige Einrichtung gemacht, haben sich nicht nur verschiedene Persohnen aufgeworfen, die das von denen Preissen⁵⁵⁾ erhandelte Geschirr in ziemlicher Menge durch einige hier und dar sitzende Porcellain-Mahler Lacquiren lassen und hernach, sowohl hier als anderwärts zu verschliessen gesucht und anbey sich nicht geschemet haben, solches entweder vor meine Arbeit, oder wenigstens doch vor eingeschmelzt auszugeben, vorgefunden, sondern es hat sich sogar der ehemahlen Bey hiessig Herrschaftl. Fabrique und vor kurzer Zeit als Mahler Bey mir gestandene Meyer unterstanden nachdeme er während der Bey mir gehabter Condition mir eines und das andere abzusehen Gelegenheit gefunden, ohnangefragt und lediglich nach eigenem Gefallen ein Brenn Öfelein in seinem nechst mir Bewohnenden Quartier zuzulegen, und darinnen Braun Geschirr mit Silber einzuschmelzen, in welcher Arbeit er dato mit gutem Success Continuiret, und ob selbiges gleich nicht von gehöriger Güte und nach meiner Art Beschaffen, so weiss er jedoch sich aller Orten damit seinen Verschluss zu machen

52) Die goldmontierte Kanne H. G. 4852, Abb. 13 (das Weiß hat einen leichten Stich ins Grünliche) ist nach dem Urteil von Dr. E. Zimmermann nicht Meißener Fabrikat.

53) Ein Service (mit feinem Golddekor und mit einem Wappen: im rechten Feld ein Hirsch, im linken ein Pokal) im Gewerbe-Museum in Nürnberg hat die Goldmarke W.

54) Die Ermittlung dieses Aktenstücks verdanke ich dem Entgegenkommen des Herrn Bürgermeisters Rohmeder.

55) Plaue a. d. H.

und mittelst ohnerlaubter Entziehpraecuperirung meiner ihme Bekandt gewordenen Kundschaft einen grossen Nahrungs Abbruch Beyzufügen. habe dieses hierdurch unterthänigst ohnangezeigt nicht lassen und gehorsamst Bitten sollen, Euer Hochfürstl. Durchlaucht geruhen ermeldten Meyer sowohl die Inhibition dessen zu thun und ihn anweisen zu lassen, dass er sich gehörig in Condition und auf eine Fabrique Begeben solle, denen übrigen Porcellain Mahlern aber, die ausser und nach Verrichter ihrer ordentlichen arbeit sich unterfangen, dergleichen Braun Geschirr vor sich privatim zu lacquiren oder um den Lohn andern zu verarbeiten, welches hernach mit Übersetzung der Käufer vor eingeschmelzt herumgeführt und dadurch das ächte in Verachtung und Miß-Credit gesezet wird, aufladen zu lassen, dass sie sich dessen gleichfalls enthalten, Bey ihrem weißen Geschirr und dessen Tractament Verbleiben, dagegen mich bey Genuss des hierüber aus Hochfürstl. Höchster Milde erlangten Decreti ohngekränket lassen mögen. Hierüber und dessen gnädigster Manutenez Bin in Unterthänigkeit gewärttig und Verharre mit profoundestem Respect Euer Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigster Johann Valentin Bontems. Onolzbach, den 25. Febr. 1743.“ Dem Gesuch wurde stattgegeben und die¹ Verordnung dem Hermann Mayer publiziert. — Ein Krug vom Jahre 1742, mit Silberdekor, im Hamburgischen Museum, dürfte für Ansbach zunächst in Betracht kommen.



(H. G. 5609)

Abb. 13.

S. 74.